

Zur Geschichte der Spitznuss und des Kühnauer Sees bei Dessau. Ein Beitrag zur Landeskunde von Anhalt.

Von

G. Lindau.

Die Spitz- oder Wassernuß (*Trapa natans* L.) gehört in der norddeutschen Flora zu den seltenen Pflanzen; außer den Altwässern an den großen Strömen, wie Oder, Elbe, gibt es nur wenige Standorte, die gleichsam isoliert von den großen Wasserstraßen liegen. Bei der außerordentlichen Zerstretheit der Standorte hat die Pflanze von jeher das Interesse der Botaniker wachgerufen, zumal es durch Funde in Mooren erwiesen ist, daß sie nach oder während der Eiszeit viel weiter in Norddeutschland verbreitet war als sie es jetzt ist. Sowohl die Moorfunde in Westpreußen, Pommern und Brandenburg, wie diejenigen in den Pfahlbauten der Schweiz erweisen aufs Deutlichste, daß wir in den heutigen wenigen Standorten nur noch kärgliche Relikte der einstigen allgemeinen Verbreitung vor uns haben, war ja doch vor wenigen Jahrhunderten die Pflanze noch eine häufige Erscheinung in Norddeutschland. Da diese allgemeinen Verhältnisse bekannt genug sind, so kann ich mich hier, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, auf diese Andeutungen beschränken.

Trotzdem aber halte ich es nicht für überflüssig, einige geschichtliche Daten über den Kühnauer See als denjenigen Standort beizubringen, der für Berlin der nächst erreichbare der Pflanze ist. Die ganze Gegend besitzt eine alte Berühmtheit, nicht bloß wegen des Standortes selbst, sondern auch wegen der hochinteressanten historischen Umgebung. Da ich kaum glaube, daß davon etwas in weiteren Kreisen bekannt ist, will ich versuchen, hier in großen Zügen diese Verhältnisse zu schildern.

1. Die Geschichte des Kühnauer Sees.

Der Kühnauer See bildet eine ziemlich große Wasseransammlung, die sich in der Richtung von Osten nach Westen

in einem leichten, nach Norden — der Elbe zugewandten — offenen Bogen erstreckt. Seine Tiefe wechselt außerordentlich; so ist der östliche und mittlere Teil ziemlich flach und sumpfig, während der westliche, dem Dorfe zunächst liegende Teil, der mit einer fast geraden, schnabelförmigen Ausbuchtung nach Westen abschließt, bedeutendere Tiefen aufweist. An den tiefsten Stellen kommt die Spitznuß nur spärlich vor, weil der Stengel, der am Grunde durch die Nuß verankert ist, allzulang werden müßte. Dennoch habe ich selbst Stengel gemessen, die von der Blattrosette bis zur Nuß etwa 5 m lang waren. Hauptsächlich werden die flacheren Stellen des Sees von ihr bestanden und zwar so dicht, daß die Wasseroberfläche nicht zu sehen ist und die Rosetten sich gegenseitig in die Höhe drängen. Am Ende des Sommers, wenn sich die Blätter rötlich zu färben beginnen, gewährt die dicht bewachsene Seefläche in der funkelnden Sonne einen unvergleichlichen Anblick, den man so leicht nicht wieder vergißt.

An der Südwestecke des Sees liegt das Dorf Groß-Kühnau und zwar auf einem Plateau, das sich 3—4 m über dem Seespiegel erhebt und sich nach Süden zu bis zur Einsenkung des Landgrabens erstreckt. Im übrigen wird das Südufer von Wiesen und den Parkanlagen des Kühnauer Gartens umsäumt, während man nach Norden hin weit ausgedehnte Wiesenflächen überschaut, die in der Ferne von den Elbwaldungen, dem sogenannten Steinhau, abgeschlossen werden. Wenn schon so die Landschaft in ihren großen Zügen viel Großartiges bietet, wie man es in der Ebene selten vermutet, so gewährt das Vertiefen in die intimeren Reize der Seegestade noch ungleich höheren Genuß. Die prächtige Verteilung von Gehölz und Wiesen, die sumpfigen Seegestade mit ihren Ausblicken nach der Kirche des Dorfes und mit ihrem bunten Tierleben¹⁾, die schönen, zum Teil uralten Bäume und dazwischen befindliche, geschmackvoll der Landschaft angepaßte Nachpflanzungen gewähren überaus harmonische und malerische Bilder, die sich jederzeit mit anderen vielgerühmten Ausflugsorten meiner engeren Heimat Anhalt messen können.

Wie schon gesagt, befindet sich ausschließlich im Süden des Sees hohes Ufer, im Norden dagegen dehnt sich das flache Land bis zur Elbe aus, nur im Walde noch von einigen kleineren Höhenrücken (Schloßberg, Saalberge) unterbrochen. Nach Osten endet der See in sumpfigen Wiesen, die durch die Eindeichung von der Elbe

¹⁾ Hier z. Z. die letzten Biberbauten in Mitteldeutschland.

getrennt sind; außerdem befinden sich auf der Strecke zwischen der Elbe und dem Ostzipfel des Sees einige Tümpel (Eugens Löcher), die in unserer Gegend mit dem Kollektivnamen „Stillinge“ bezeichnet werden. Die Entfernung zwischen Elbe und Ostende des Sees beträgt etwa eine Viertelstunde. Bei Hochwasser ergießt sich das Elbwasser auf dem Umwege über den Steinhau in den See; dann bilden die weiten Wiesen und der Wald eine unabsehbare Wasserfläche, auf der häufig im Frühjahr die Eisschollen herumtreiben und Schaden anstiften.

Es fragt sich nun, in welchem Verhältnis der See zur nahen Elbe steht, vor allem, ob wir ihn als ein Altwasser von ihr zu betrachten haben. Wahrscheinlich wird diese Ansicht durch die Nähe des Stromes und das Vorhandensein der Trapa, die ja Altwässer bevorzugt. Ehe ich aber dafür den strikten Beweis antrete, möchte ich zum Verständnis noch kurz den heutigen Lauf der Elbe hier schildern.

Nachdem die Elbe von Wittenberg bis Roßlau einen im wesentlichen ostwestlichen Lauf innegehalten hat, wendet sie sich hinter Roßlau nach Süden um, bildet einen weiten, nach Norden offenen Bogen und fließt dann wieder direkt nach Norden, um schließlich ziemlich scharf nach Westen abzubiegen; von da ist der Lauf wieder ostwestlich. Es wird also ein großes „Hufeisen“ gebildet, mit welchem Namen auch allgemein in der Dessauer Gegend dieses Stück des Elblaufes bezeichnet wird. Die beiden Enden des Hufeisens liegen nicht gar weit von einander und von der Roßlauer Elbbrücke übersieht man nicht bloß den Strom nach Wittenberg hinauf, sondern auch in der Ferne wieder den ostwestlichen Verlauf nach Aken zu. Das Nordufer der Elbe wird vom steilen Abhang des Fläming begleitet, der sich in größerer oder geringerer Entfernung vom Strome befindet und am westlichen Ende des Hufeisens wegen des bläulichen Mergels als „blaue Berge“ bezeichnet wird. Der südlichste Teil des Hufeisens befindet sich beim sogenannten „Kornhaus“, wo auch ein Hafen angelegt ist. Von hier aus gelangt man am schnellsten nach dem See. (Vergl. die Kartenskizze.)

Wenn also der Kühnauer See ein Altwasser der Elbe wäre, so müßte sich von dieser Stelle aus die ehemalige Verbindung konstruieren lassen. Das ist nun der Fall. Man kann von hier aus zum See hin eine Senkung verfolgen, in der die erwähnten sumpfigen Wiesen und Stillinge liegen. Am Westzipfel des Sees gelangt man dann wieder in eine deutliche Mulde, die im Süden von der Höhe des

Kühnauer Plateaus begrenzt wird und man kann nun mehr oder weniger deutlich den Verlauf dieses Einschnittes durch den Forst bis wieder zur Elbe vor der Gegend von Aken erkennen. Es müßte sich also erweisen lassen, daß tatsächlich die Elbe früher einmal von Osten her nach dem Kornhause und von da in wesentlich ost-westlicher Richtung durch den See geflossen ist, bis sie dann im flachen Bogen vor Aken wieder ihr jetziges Bett erreicht hat. Man kann nun wirklich zeigen, daß dies der frühere Lauf des Stromes war und das Hufeisen und die jetzige Stromrichtung erst in späterer Zeit entstanden sind. Und das alles läßt sich nicht an der Hand geologischer Urkunden, sondern historisch beglaubigter Pergamente beweisen. Wir stehen also bei dem zeitlichen Nachweise dieser Umwälzungen durchaus auf historischem Boden.

Das erhöhte Plateau, das sich südlich vom Dorfe Groß-Kühnau nach Alten und Klein-Kühnau bis östlich nach Dessau hinzieht, ist eine uralte Siedlungsstätte, die schon in den frühesten Zeiten menschliche Siedelungen trug, weil sie vor Hochwasser geschützt war. Wir finden hier Reste von der ältesten Steinzeit bis zur Bronzezeit, Spuren römischer Herrschaft und späterhin neben den germanischen Geräten solche aus der wendischen Zeit. Namentlich lassen sich diese Ueberreste längs einer Senke verfolgen, die zum Teil vom heutigen Landgraben eingenommen wird und früher von der Mulde durchflossen wurde, ehe sie ihr heutiges Bett einschlug.

Nach der Völkerwanderung waren in diesen Bezirk Wenden eingedrungen, deren Vertreibung etwa um das Ende des 9. Jahrhunderts begann. Zur Zeit Ottos I. war der gefürchtetste Wendenbezwinger der Markgraf Gero, dessen Grabstein noch heute in der Kirche zu Gernrode am Harz zu sehen ist. Dem Schwager Geros, dem Markgrafen Christian, wurde im ersten Regierungsjahr Ottos 936 der westliche Teil von Anhalt verliehen, dem dann im Jahre 945 der Gau Serimunt folgte, welcher sich etwa vom mittleren Anhalt bis zur Elbe erstreckte und unser Gebiet mit umfaßte. In der betreffenden Urkunde Ottos wird nun neben dem südlich von Dessau gelegenen Dorfe Stene auch der Ort Kühnau zum ersten Male erwähnt.¹⁾ Man wird nicht fehl gehen, auch die Gründung der bei

¹⁾ In der am 1. Mai 945 in Allstedt ausgestellten Urkunde steht . . . „in pagu Serimunt in comitatu ejusdem Christiani in loco, qui dicitur Steno et in loco dicto Quigma vocato“ . . . Quigma ist die älteste überlieferte Form des Namens Kühnau (auch Qiuna, Cuine, Coine etc. genannt). Dessau ist eine viel jüngere, wahrscheinlich flamländische Gründung und wird mit Sicherheit 1213 zum ersten Male erwähnt.

dem wahrscheinlich uralten wendischen Dorfe gelegenen Burg Kühnau kurz nach diesem Termin anzusetzen. Es ist nun zwar durch keine Urkunde bezeugt, daß Kühnau und seine Burg unmittelbar am Elbstrome gelegen waren, indessen gibt es dafür eine Anzahl anderer Belege.

Dazu gehört zuerst der Name des Dorfes, der sich wahrscheinlich vom slavischen Worte Chwoja (Nadelholz, tchechisch chwojina, die Kiefer) ableitet.¹⁾ Darin würde also ein Gegensatz des Waldes bei Kühnau zu den Laubwäldern jenseits der Elbe zu finden sein, da sonst kaum zu erklären wäre, weshalb die Besiedler gerade die Kiefer als Charakteristikum des Ortes gewählt haben sollten. Ein weiterer Beweis liegt in der Tatsache, daß die Deutschen in dieser Zeit die Elbe noch nicht überschritten, sondern ihren Besitz an und hinter der Elbe durch Burgen zu befestigen suchten. Dazu gehörte auch die Wallburg Kühnau, die am hohen Elbufer gelegen war (etwas östlich vom Dorfe) und leicht gegen feindliche Einbrüche vom jenseitigen Ufer her sich verteidigen ließ.

Endlich aber läßt sich noch ein dritter indirekter Beweis für die Lage Kühnaus an der Elbe führen, worauf jetzt näher eingegangen werden soll. Im 11. Jahrhundert begannen die Deutschen in dieser Gegend ihre Vorposten weiter nach Norden gegen die Wenden vorzuschieben und legten überall zur Einrichtung und Befestigung ihrer Herrschaft feste Burgen an. Eine der hauptsächlichsten war die Burg Reine (Reina), die etwa in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts entstand und schnell zur hohen Blüte gelangte. Sie wird sogar als *arx* und *curia* bezeichnet, worunter ein Schloß mit Hoflager zu verstehen ist. Diese Burg hat sicher jenseits der Elbe, weitab vom Strom gelegen, da in ihrer unmittelbaren Umgebung mehrere Dörfer genannt werden, von denen sich das eine gerade auf dem entgegengesetzten Ufer befunden haben müßte, wenn die Elbe ihren heutigen Lauf gehabt hätte. Das war aber nicht der Fall, wie aus einer sogleich mitzuteilenden Urkunde hervorgeht. Die Trümmer dieser Burg Reine befinden sich jetzt mitten in der Elbe und sind nur in besonders trockenen Jahren, wenn der Wasserstand des Stromes niedrig ist, noch deutlich zu sehen.²⁾

¹⁾ Vergl. dazu J. Grape, 900 Jahre anhaltischer Dorfgeschichte. Dessau 1904, p. 2.

²⁾ Beckmann, Historie des Fürstentums Anhalt 1710 erwähnt S. 383, daß er 1708 die Reste besucht und am linken Ufer noch Wallreste gesehen habe, während sich die Mauerreste rechts befinden. Doch lassen wir ihn selbst reden: „Ob man auch wohl nicht unterlassen nachzusehen, ob nicht auch noch einzelne alte Nachlässe

So wird bezeugt, daß 1780 in der Strommitte Gemäuer zu sehen war, ferner am rechten Ufer 1846, 1874, 1893 und zuletzt im Sommer 1904. Am 24. August 1904 habe ich mit meinem Freunde Prof. Dr. Th. Arendt die Stelle besucht und Photographien davon aufgenommen, von denen eine hier wiedergegeben sein mag. Die Reste befinden sich auf einer kleinen vorspringenden Landzunge zwischen zwei Bühnenköpfen und sind dadurch vor weiterer Zerstörung geschützt. Man sieht noch die Reste von Gewölbegrundmauern aus Ziegelsteinen und außerdem starke Grundmauern aus kleinen Granitfindlingen, die durch dicke Mörtellagen verbunden sind. Daß die Reste vom Ufer aus weiter in den Strom hineinreichen, ist sicher, läßt sich aber nur nach näherer Untersuchung vom Kahne aus beurteilen.

oder Rudera des Schlosses anzutreffen wären, so ist doch nichts zu finden gewesen, außer einem ein wenig erhobenen und in die Länge gezogenen Hügel, und nächst demselben einen verwachsenen breiten Graben. Es ist auch derselbe Hügel hin und wieder mit kleinen engen Gräben durchschnitten, welche jedoch kein altes Werk zu sein scheinen, sondern nach entstandenem Gebüsch erst mögen gemacht sein worden, damit das Wasser nicht an einem oder andern Orte möchte hinderlich fallen. Hergegen findet sich ein langes Mauerwerk gegenüber an der rechten Seite der Elbe in dem Gewässer etwa 5 Ruthen von dem Ufer, welches man mit der Ruderstange ganz vernehmlich fühlen kann, und mag etwa nach Gelegenheit der Höhe des Wassers 3—4 Fuß unter Wasser stehen. Und vermeldete der Fischer von Brambog, so mich damals geföhret, daß bei gar kleinem Wasser es vor diesem wohl herausgestanden, und er zuweilen bis zwei Ruthen lang darauf herumgegangen wäre.“ Aus der weiteren Darstellung Beckmanns geht dann hervor, daß er annimmt, die Burg hätte zuerst auf der linken Seite der Elbe gelegen und wäre dann durch Veränderung des Strombettes auf die rechte versetzt worden. Diese Annahme ist ganz unstatthaft, wenn man die Situation betrachtet, in der die Ruinen liegen. Die Elbe kann nicht nördlich zwischen ihrem heutigen rechten Ufer und dem hohen Flämingufer bei Neecken geflossen sein, da das dazwischenliegende Land viel zu hoch liegt, um etwa allmählich von dem nach Süden zurückweichenden Strom angeschwemmt zu sein. Im Gegenteil hat das hohe Ufer früher wahrscheinlich mehr nach Süden gereicht und ist erst allmählich durch Hochfluten abgespült worden. Für diese Annahme spricht die Lage der Burg, welche am Rande des Flämingplateaus in der Ebene gebaut wurde. Sie wurde flankiert im Norden durch das schon frühzeitig wüste Dorf Reine, das auf dem Flämingplateau gelegen war und im Süden durch das ebenfalls früh zerstörte Dorf Brambog, dessen Stätte auf dem linken Ufer im Walde zu suchen sein würde. Davon ist verschieden das heutige Dorf Brambach auf dem rechten hohen Ufer, das früher ebenfalls Brambog hieß. Erst bei Annahme der Lage in unmittelbarster Nähe des Plateaus vom Fläming läßt sich die Wichtigkeit dieses über die Elbe vorgeschobenen deutschen Postens begreifen, zumal auch sonst am Rande des Fläming nach Aken zu andere deutsche Burgen bezeugt sind. Der Ortsname Reine ist vollständig verschwunden und lebt nur noch in einem Forstnamen Reinichen auf dem linken Ufer der Elbe.

Die Zerstörung dieser Burg lässt sich nun an der Hand von Urkunden ziemlich genau festlegen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts begann für die Elbgegend eine verhängnisvolle Zeit, indem fast alljährlich große Ueberschwemmungen eintraten und ungeheuren Schaden anrichteten. Daß darunter der nördlich von Kühnau bis zum Flämingrande gelegene Landstrich besonders zu leiden hatte, ist aus der niedrigen Lage des Geländes ohne weiteres klar.



Steinreste der Burg Reine in der Elbe, sichtbar am 24. August 1904.

Aus dem Jahre 1307 hat sich eine Urkunde¹⁾ erhalten, in der Fürst Albrecht I. und sein Sohn Sigfried III. dem Deutschorden zu Burow sechs Werder geschenkt haben; diese ist „datum et actum in curia Reyne.“ Damals also war die Burg noch im vollen Glanze. Auch aus dem Jahre 1314 haben dieselben Fürsten noch eine Urkunde²⁾ ausgestellt „gegevene op den Hove tu Reyne“. Die Fürsten Albrecht II. und Waldemar haben dann im Jahre 1325 dem Kloster zu Koswig eine Schenkung³⁾ gemacht, die folgenden Passus enthält:

¹⁾ Beckmann l. c. p. 329.

²⁾ Cod. Dipl. Anh. III, 286. Vergl. Würdig, Chronik der Stadt Dessau, p. 6 und Grape, 900 Jahre anhalt. Dorfgeschichte, p. 18.

³⁾ Beckmann l. c. p. 322. Aus diesen Worten geht hervor, daß es zwei Dörfer Brambock gegeben hat, von denen das eine „in ripa versus Chervist“ das heutige auf dem nördlichen, also dem Zerbster Ufer gelegene Brambach ist, während das andere auf der Seite des Steinhaus lag und heute völlig verschwunden ist. Auch damit ist die Lage der Burg festgelegt.

. . . donavimus proprietates villarum Brambock, sitarum juxta Albiam, unius in ripa versus Chervist, alterius in ripa ex opposito juxta curiam nostram Reyny, que est deserta . . . Zum Schluß sei endlich noch einer Urkunde gedacht, die von denselben Fürsten wie die vorige ausgestellt wurde. Darin werden 1349 der Marienkirche in Dessau die Einkünfte vermacht von den wüsten Parochieen Waldeser und Reine.¹⁾

Daraus folgt also, daß 1314 die Burg noch stand, 1325 aber bereits verwüstet war und zwar durch Hochwasser. Die Fluten der Elbe hatten sich genau über die Stätte der Burg einen neuen Weg gebahnt und den wahrscheinlich prächtig ausgestatteten Edelsitz vollständig zerstört und verwüstet. Wir wissen über die Einzelheiten der Katastrophe nichts, ebenso wenig darüber, ob sie bei einem einzigen Hochwasser erfolgte oder bei mehreren aufeinanderfolgenden Ueberschwemmungen. Tiefes Dunkel deckt alle Einzelheiten dieser gewaltigsten Flußumwälzung, die in historischer Zeit im Mittellauf der Elbe sich ereignet hat. Um dieselbe Zeit, vielleicht sogar durch dieselbe Ueberschwemmung, wurde auch die Burg Kühnau mit ihren Ländereien vollständig verwüstet, ebenso auch die Burg Waldeser (Waldersee) an der Mulde.

Wenn also auch über die Katastrophe selbst keine Nachrichten vorhanden sind, so können wir uns doch aus alten Chroniken ein ungefähres Bild von den Ueberschwemmungen machen, welche um diese Zeit Mittelddeutschland heimgesucht haben. Ich muß auf diesen Punkt jetzt ausführlicher eingehen, weil die Sicherstellung der Jahreszahl davon abhängt.

Nehmen wir zuerst die Nachrichten, wie sie vorliegen. Die Zeit vom Ende des 13. bis fast zur Mitte des 14. Jahrhunderts ist besonders reich an Ueberschwemmungen und Wetterkatastrophen. Nach R. Hennig²⁾ fand am 24. August 1275 eine große Elb-

¹⁾ Beckmann l. c. p. 354. Es heisst dort: Cum vero ecclesiae parochialis in Waldeser et Reyne per aquarum fluctus et inundantia desolate videantur, quod nullus ibidem habitare noscitur . . . Daraus geht also hervor, daß Reine (nebst dem zugehörigen Dorfe Reine) durch Wasserfluten zerstört und die ganze Gegend so verwüstet wurde, daß sie gänzlich unbewohnt war. Außerdem aber erfahren wir dadurch auch, daß um dieselbe Zeit auch die Umgebung von Waldeser (Waldersee in der Nähe der Mündung der Mulde in die Elbe) durch das Wasser verwüstet und unbewohnbar gemacht worden war. Die Burg Waldeser muß durch die Ueberschwemmungen so gelitten haben, daß die beiden obengenannten Fürsten sie 1341 abtragen ließen und von den Steinen das älteste Schloß in Dessau erbauten.

²⁾ Katalog bemerkenswerter Witterungsereignisse in Abh. d. K. Preuß. Meteorol. Inst. II n. 4. 1904.

überschwemmung statt; nach dieser Zeit häufen sich die strengen Winter und nassen Sommer und wir finden für Deutschland in den Jahren 1309, 1310, 1311, 1315, 1316, 1317, 1319, 1322, 1323, 1330, 1336 und 1342 große Ueberschwemmungen angegeben. Daß dieselben für unsere Gegend besonders verhängnisvoll gewesen sein müssen, geht aus den Nachrichten der Chronisten hervor. Ich will darüber nur die folgenden Notizen geben. So findet sich in Chronecken der Sassen, Mainz 1492 p. 190 für 1317 angegeben: In dussem sulven jare was to Erfforde eyn grot pestilentzien dat dar storven hundert unde sess unde drittich dusent mynschen. In J. Pistorius Illustrium veterum scriptorum, qui rerum a germanis per multas aetates gestarum historias etc. Frankfurt 1583 steht p. 263, 1315: Factum est diluvium in Grimmiis ubi multi homines perierunt: sed et ecclesia Augustinensis inibi per inundationem aquarum est abducta. p. 827: Eodem anno (1316) fames validissima per Doringiam fuit, ita ut multa milia hominum fame perierint, in stratis et viis corruentes, exhausti prae inedia. M. Dresser, Sächsisch Chronicon, Wittenberg 1596 schreibt p. 323 für 1315: dannach hat es den gantzen Sommer über immer geregnet, und ist unstet wetter gewesen, das auch darauff große theurung, und erbermlicher hunger in allen landen erfolgt ist, wiewol albereit in dreien jahren kein wolfeile zeit gewesen war Ja es ist soweit gekommen, das ein Mensch das ander geschlachtet und gegessen E. v. Purkyně (Ueber die Wald- und Wasserfrage in Oesterreich. Monatsschr. f. Forstwesen XXVI, 1876 p. 194) gibt für Böhmen 1315 an, daß nach langer Dürre unaufhörlich Regen fiel, so daß eine große Ueberschwemmung entstand. 1316 waren im Sommer anhaltende und häufige Platzregen, so daß große Ueberschwemmungen erzeugt wurden. 1317 sehr strenger Winter und viel Schnee. In Niederösterreich und Salzburg (A. Pilgrams Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde. Wien 1788, p. 143) begann 1315 der Regen im Mai und dauerte fast ein ganzes Jahr; 1316 war der Schnee so tief und so lange anhaltend, daß alles darunter erstickte, die nachfolgenden Regen und „das aus der Erde hervorquellende Wasser“ verursachten große Ueberschwemmungen; 1317 Ueberschwemmungen in ganz Deutschland, Ungarn, Böhmen und Frankreich.

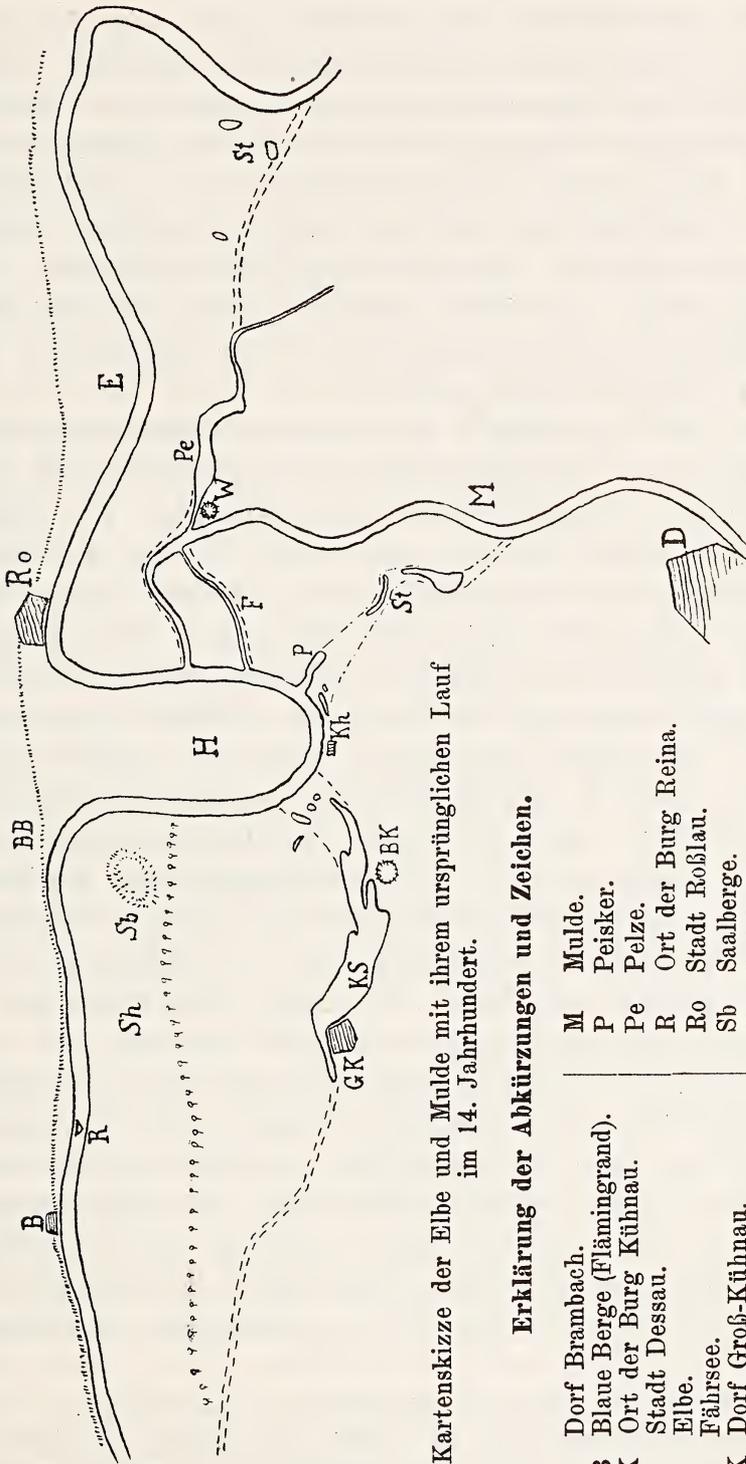
Eine Zusammenfassung aller dieser Nachrichten bringt C. G. Pöttsch¹⁾. Er gibt für 1306 und 1311 große Hochwasser der

¹⁾ Chronologische Geschichte der großen Wasserfluthen des Elbstroms seit tausend und mehr Jahren. Dresden I 1784, II 1786.

Elbe und ihrer Nebenflüsse an, für 1318 im Frühjahr beim Aufbruch des Eises eine sehr große Ueberschwemmung, die in Dresden und Meißen viel Schaden verursachte, ferner für 1330, 1342 und 1343 (vol. I, p. 18—21). In Band II, p. 18 führt er dann ein großes Hochwasser der Mulde an, das er ins Jahr 1316 versetzt. Es ist dasselbe, von dem oben Pistorius und Dresser berichteten, das sie aber ins Jahr 1315 versetzt haben. Nach anderen Chroniken (z. B. T. Schmidt, Zwickauer Chronik II, 156; Peckenstein, Theatr. Sax. III, 70; Simon, Eilenburger Chronik p. 531) handelt es sich um das Jahr 1316, in dem in Grimma die Augustinerkirche und in Eilenburg ein Teil der Stadtmauer weggerissen wurden. Nach Diskussion der vorliegenden Notizen möchte ich mich ebenfalls für das Jahr 1316 entscheiden, in dem also eine gewaltige Muldüberschwemmung statthatte. 1317 und 1318 werden ebenfalls große Muldhochwasser gemeldet. 1338 erfolgte eine Ueberschwemmung der Elbe. Die beiden vorhin erwähnten Ueberschwemmungen von 1342 und 1343 ereigneten sich wahrscheinlich im Jahre 1342 und zwar im Februar und Juli; fast alle sächsischen Flüsse, darunter auch die Mulde, richteten gleichzeitig gewaltigen Schaden an. Endlich geht aus E. Brückners Untersuchungen (Klimaschwankungen seit 1700 in A. Penck, Geograph. Abhandl. IV, Heft 2, Wien 1890, p. 72 und 317) hervor, daß um 1300 das Kaspische Meer einen Höchststand zu verzeichnen hatte. Dies ist aber immer ein Zeichen für eine anhaltend feuchte und kühle Witterungsperiode in weiter, räumlicher Ausdehnung, womit auch das Vorschreiten der Gletscher um diese Zeit im Einklang steht.

Aus allen diesen Angaben folgt mit Deutlichkeit, daß für die Jahre 1314—25, in denen der Untergang von Reine stattgefunden haben muß, nur die Jahre 1315 und 1316 in Betracht kommen können. Gleichzeitig aber ergibt sich auch die Tatsache, daß die Elbe in diesen Jahren kein excessives Hochwasser hatte, sondern nur 1316 die Mulde, vielleicht gleichzeitig mit einem unbedeutenderen Hochwasserstand der Elbe. Ich möchte daraus den Schluß ziehen, daß die Katastrophe von Reine und der Durchbruch der Elbe nach Norden, gleichzeitig mit der Entstehung des Hufeisens, im Jahre 1316 stattfand und zwar weniger veranlaßt durch die Wässer der Elbe als durch kolossale Fluten der Mulde.

Wollte man nun diese Tatsache, daß die kleine Mulde eine so bedeutende Verlegung des Elbbettes veranlaßt hat, aus ihrem heutigen Verlaufe vor ihrer Mündung in die Elbe zu verstehen



Kartenskizze der Elbe und Mulde mit ihrem ursprünglichen Lauf im 14. Jahrhundert.

Erklärung der Abkürzungen und Zeichen.

B	Dorf Brambach.	M	Mulde.
BB	Blaue Berge (Flämingrand).	P	Peisker.
BK	Ort der Burg Kühnau.	Pe	Pelze.
D	Stadt Dessau.	R	Ort der Burg Reina.
E	Elbe.	Ro	Stadt Roblau.
F	Fährsee.	Sb	Saalberge.
GK	Dorf Groß-Kühnau.	Sh	Steinhau.
H	Hufeisen der Elbe.	St	Stillinge (Wasserlöcher).
KS	Kühnauer See.	W	Ort der Burg Waldeser.
Kh	Kornhaus.		
		---	ehemaliger Lauf der Elbe vor 1316.
		·-·-·-·-	" " der Mulde vor 1316.

suchen, so wäre das meines Erachtens ganz unmöglich. Ich lege mir vielmehr den Flußlauf folgendermaßen zurecht.

Die Elbe floß vor dem Jahre 1316 nicht beim heutigen Roßlau¹⁾ vorbei, sondern etwas südlich davon im jetzigen Pelzebett und Muldbett (oder Fährsee) nach der Gegend von Wallwitzhafen, dann am heutigen Kornhaus vorbei durch den Kühnauer See nach Aken zu. Damit würde dann im Einklang stehen, daß an der Burg Waldeser ein Elbschoß erhoben wurde, was doch einfach undenkbar wäre, wenn wie heute die Burg etwa 20 Minuten von der Elbe gelegen war, noch dazu durch die Pelze von der Elbe getrennt. Waldeser lag also garnicht an der Mulde, die nie schiffbar war, sondern an der Elbe.

Die Mulde aber floß nördlich von Dessau am Gänsewall vorbei durch die Stillinge nach dem Beckerbruch zu und erreichte die Elbe am Peisker oder noch südlicher davon am Streitheger. Bei diesem Laufe der beiden Flüsse wird es nun erklärlich, daß die Mulde auf die Elbströmung eine ablenkende Kraft ausüben konnte und zwar gerade am südlichsten Punkte des Hufeisens. Die Strömung der Elbe wurde dadurch nach Norden hin abgelenkt, staute sich etwa in der Gegend der Saalberge und brach nun zwischen Saalbergen und Fläming in die flachere Einsenkung durch, in der Reine lag. Gleichzeitig mag nun die Mulde durch den ungeheuren Schotter, den sie mit sich führte (wie noch heute), ihre Mündung so versetzt haben, daß sie bei einer späteren Ueberschwemmung sich ein neues Bett grub und bei Waldeser vorbei direkt zur Elbe floß. Ob diese Verlegung des Muldlaufes gleichzeitig mit der Katastrophe von Reine erfolgte, wissen wir nicht. Ich möchte vermuten, daß es bei einem späteren Hochwasser bis etwa 1338 stattfand, wo dann auch eine Verlegung des Elbbettes in seine heutige Lage bei Roßlau²⁾ erfolgt sein muß. Aus dieser Ueberlegung wird es deutlich, warum damals die Lage der Burg Waldeser ganz unhaltbar geworden sein muß. Abgerückt von der Elbe und dicht bei der wilden und zu neuen Ausbrüchen stets bereiten Mulde hatte sie jede Bedeutung verloren und war außerdem immerfort gefährdet. Es ist daher verständlich, wenn die Fürsten Albrecht II. und Waldemar sie abtragen

¹⁾ Die Lage Roßlaus an der Elbe zu dieser Zeit ist nicht bezeugt.

²⁾ Daß Roßlau ursprünglich nicht an der Elbe lag, sondern erst durch die Umwälzung des Flußbettes daran zu liegen kam, schließe ich aus der oben erwähnten Schenkungsurkunde von 1349 (Beckmann Hist. p. 354), in der darauf hingewiesen wird, daß der Elbschoß von Waldeser nach Roßlau verlegt worden sei. (. . . quod nunc super vectura Rosselau recipitur . . .)

ließen und von den Steinen 1341 das alte Schloß zu Dessau erbauten. Die Verlegung erfolgte zur richtigen Zeit, denn 1342 war abermals eine gewaltige Ueberschwemmung der Mulde und Elbe. Seit den Zeiten der großen Fluten datiert auch das Aufblühen von Dessau. Man hat damals zuerst deutlich erkannt, daß Dessau wegen seiner hohen Lage den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt ist. Auch der glückliche Umstand, daß die drei in der Nähe liegenden bedeutenden Burgen und Hoflager Reine, Kühnau und Waldeser fast gleichzeitig zerstört wurden, mag viel dazu beigetragen haben, die Bedeutung Dessaus zu heben und zu fördern. Die Zerstörungen durch die Fluten reichten aber noch weiter. Um dieselbe Zeit wurde das Dorf Stene durch die Mulde verwüstet, wahrscheinlich auch das Dorf Sielitz (Sieglitzer Berg) durch die Elbe.

Wir gewinnen durch diese Einsicht in den Lauf der beiden Flüsse vor 1316 jetzt ein klares Bild von der außerordentlichen Bedeutung, welche die Burgen als militärische Stationen besaßen. Kühnau und Waldeser waren Festen an der Elbe, welche die Strompolizei ausübten und den südlich gelegenen Gau Serimunt vor den Einbrüchen der räuberischen Wenden jenseits der Elbe schützten. Reine war dagegen ein vorgeschobener, zu Beginn der Wendenkriege äußerst wichtiger Posten am Rande des Flämings, dessen Glanzperiode nach Niederwerfung der Wenden am Anfang des 13. Jahrhunderts begann, nachdem seine militärische Bedeutung allerdings zurückgegangen war. Alle drei waren reiche Edelsitze mit wohlhabenden Dörfern in ihrer nächsten Nähe. Alles das wäre nicht zu verstehen, wenn man für die Beurteilung ihrer Bedeutung den heutigen Lauf der Elbe in Betracht ziehen wollte.

Ich stelle mir nun die Umänderungen des Laufes der beiden Flüsse nicht etwa so vor, daß sie, nachdem ihr heutiges Bett vorgezeichnet war, es nicht wieder verließen, sondern ich meine, daß mehrfache Oscillationen eingetreten sein mögen. Die ganze Gegend mag jahrelang eine entsetzliche Wüstenei gewesen sein, in der viele Tümpel und Wasserläufe sich befanden und wo die beiden Flüsse fortwährend bei jedem Hochwasser und bei jedem Eisgang ihren Lauf etwas veränderten, bis schließlich ein stationärer Zustand, der heutige Lauf, erfolgt war. Das scheint mir aus dem Wortlaut der Urkunde hervorzugehen, die im Jahre 1349 noch die Gegend von Reine und Waldeser als wüst durch die Wasserfluten bezeichnet.

Alle diese urkundlichen Beweise von den Umwälzungen, die durch das Wasser am Anfang des 14. Jahrhunderts hervorgerufen worden sind, ergeben also mit voller Deutlichkeit, daß von dieser

Zeit ab Kühnau von der Elbe abgerückt wurde und an einem Binnensee zu liegen kam, der nur noch zu Zeiten von Hochwasser mit dem Strombette in Verbindung stand. Daß damit der Ort sehr an seiner früheren Bedeutung verlieren mußte, erscheint durch diese Lagenveränderung erklärlich, zumal auch die Burg so gelitten hatte, daß sie bald nach der Katastrophe verlassen worden sein muß.

Mit dieser Verlegung des Stromlaufes also war der Standort geschaffen, auf dem sich die Spitznuß ansiedeln konnte. Wenn somit bewiesen ist, daß der Kühnauer See ein ehemaliges Elbbett war und daher ein Altwasser dieses Stromes darstellt, so hat der Standort nichts auffälliges mehr an sich, weil es ja bekannt ist, daß diese Pflanze die Altwässer in erster Linie bewohnt. Wohl aber gewinnt diese ganze Feststellung dadurch ein hohes Interesse, weil wir nur höchst selten in der Lage sind, das Alter eines Altwassers so genau angeben zu können wie gerade das des Kühnauer Sees.

2. Nachrichten über die Spitznuß.

Es wäre nun gewiß von hohem Interesse, wenn sich der Zeitpunkt feststellen ließe, wann die Besiedelung des Kühnauer Sees mit der Spitznuß erfolgt ist. Die häufigen Ueberschwemmungen, die auch nach Entstehung des Sees noch stattfanden, haben es sicher verhindert, daß *Trapa* sich sofort ansiedelte. Erst nachdem eine gewisse Zeit der Ruhe eingetreten war, wird sich die Pflanze eingefunden haben. Nehmen wir rund an, daß etwa von der Mitte des 14. Jahrhunderts die Verhältnisse gefestigt waren, so könnten wir also von dieser Zeit an das Einwandern der Pflanze vermuten. An und für sich stellt das Auftreten von *Trapa* kein großes pflanzengeographisches Ereignis dar, da die Spitznuß früher in den Altwässern der Elbe ungemein verbreitet war. Wenn wir auch keine genaueren Notizen darüber besitzen, so ist doch als sicher anzunehmen, daß in den viel älteren Abwässern von Coswig und Wörlitz die Pflanze durchaus häufig war. Noch heute kommt *Trapa* bei Vockerode vor, ferner bei Zerbst. Außerdem wuchs sie einstmals in den Festungsgräben von Wittenberg, Torgau, in Tümpeln bei Aken; kurz es lassen sich in der Nähe des Kühnauer Sees viele Standorte angeben, an denen die Pflanze teils vorhanden war, teils jetzt noch lebt. Die Verschleppung durch Wasservögel oder durch Ueberschwemmungen bietet also keine ungewöhnlichen Züge.

Um so auffälliger erscheint es nun, daß sich über die Spitznuß, die gerade in der Gegend von Dessau eine gewisse lokale Berühmtheit besitzt und früher noch weit mehr besessen hat,

so wenige greifbare Nachrichten erlangen lassen. Weil gerade dieser Punkt ein gewisses Interesse in meiner Heimat beansprucht, so habe ich mich bemüht, in der mir zugänglichen Literatur Notizen ausfindig zu machen, um womöglich dadurch der Frage näherzutreten zu können, wann die Pflanze sich zuerst im See gezeigt hat. Meine Bemühungen sind bisher nur von geringem Erfolg begleitet gewesen, da sich nur wenige Mitteilungen darüber in der Literatur vorfinden.

Beginnen wir mit der jüngsten Nachricht. L. Würdig, der Chronist Dessaus, berichtet, daß die Spitznüsse in Dessau in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf den Straßen verkauft wurden¹⁾. Wenn auch in Dessau in meiner Jugend kein Verkauf auf der Straße mehr stattfand, so erinnere ich mich doch noch mit Freuden an die Zeit, wo wir im September nach Groß-Kühnau gingen, um Spitznüsse zu holen. Der See wurde, wie heute noch, im Herbst von dem Spitznußkraut gereinigt und dabei wurden die Nüsse vom Hofgärtner verkauft. Sie werden teils roh gegessen, teils gekocht und schmecken dann wie gekochte Kartoffeln, nur süßlicher. Auch Pfeifen schnitzten wir aus den Schalen. Um 1810 wurden die Nüsse vom Fischer verkauft, wie mir P. Ascherson nach mündlichen Erzählungen seines Vaters berichtete. Dem Gerüchte nach sollen die Nüsse früher sogar an der Herzoglichen Tafel in Dessau gegessen worden sein, wobei besondere silberne Zangen zum Oeffnen der Nüsse Verwendung gefunden haben sollen.

Die nächsten Hinweise finden sich bei Schwabe²⁾, dem berühmten Entdecker der Sonnenfleckenperiode, der nur kurz den Standort angibt, und bei Lindner³⁾. Von ihm wissen wir, daß der See vorzüglich berühmt war wegen seiner „Spitznüsse, welche er erzeugt und welche in keinem andern der benachbarten Teiche haben recht gedeihen wollen“. Aus dem Zusammenhang, in dem diese Angabe gemacht wird, scheint hervorzugehen, daß die Spitznüsse schon vor der Anlage des Parkes und Schlosses in Groß-Kühnau vorkamen, also vor 1780.

¹⁾ Unser Dessau innerhalb eines Jahrhunderts (1786—1886). Dessau 1887, S. 32: „Spitznüsse aus dem Kühnauer See wurden besonders von der Jugend gern genascht. Es gab Knaben, die aus der grauen Schale dieser Nuß allerliebste Kleinigkeiten zu schnippen verstanden, unter andern ein Geschnitzel, das mit gekrümmter Nase und Spitzbart Aehnlichkeit von einem Menschen hatte, „polnischer Jude“ genannt wurde. Gekochte Spitznüsse verkaufte vor etwa 60 Jahren eine Hökerin, Frau Popitz, die ihren Stand an der Ecke der Kavalier- und Askanischen Straße hatte. Auch jetzt scheinen sie wieder mehr in Aufnahme zu kommen.“

²⁾ Flora Anhaltina 1838, Bd. 1, S. 74.

³⁾ Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833, S. 172.

Von Floristen, welche die Flora von Orten in der Nähe von Dessau behandelt haben, habe ich F. A. Scholler¹⁾ eingesehen. Er gibt als Standorte Waldtümpel bei Tochheim und die Teufelslöcher zwischen Breitenhagen und Aken an. F. W. v. Leysser²⁾ gibt Aken und Dessau an und zwar „copiose“; diese Angabe scheint mir noch am ehesten auf den Kühnauer See zu deuten.

Merkwürdig ist, daß Beckmann in seiner Historie von Anhalt 1710 der Spitznuß nicht Erwähnung tut, obwohl er sonst allerhand seltene und merkwürdige Pflanzen aus Anhalt, namentlich aus der Gegend von Zerbst, anführt. Aus diesem Fehlen schließe ich nicht, daß Beckmann die Pflanze nicht gekannt hat, vielmehr das Gegenteil, daß sie ihm wegen ihrer Häufigkeit nicht erwähnenswert erschien.

Aus diesem Grunde kann es auch nicht befremden, wenn vor 1700 überhaupt keine Angaben über spezielle Standorte der Trapa sich vorfinden. H. B. Rupp³⁾ nennt von näheren Standorten nur Coswig⁴⁾ und Wittenberg.

Bei Valerius Cordus, dem ersten Floristen Mitteldeutschlands, finden sich nur Standorte aus der weiteren Umgegend von Dessau. So sagt er in Annotat. in Ped. Dioscoridis Anarzabei de medica materia⁵⁾: „Nascitur in limosis et stagnantibus fluviis, ut apud nos est inferior Mildae pars circa Dieben, Elister in Misnia, Albis, et alii quidam.“ In der Histor. Stirp.⁶⁾ macht er die Angaben: „Nascitur stagnantibus fluviorum partibus, lutosus lacubus et urbium fossis, quibus omnibus limosus sit fundus. Plurimus Vuittembergae et Torgae, ex Albi fluvio emissis lacubus, atque Lipsiae in stagnantibus Elistri partibus, lutosisque lacubus“. Daraus braucht man nun nicht etwa zu schließen, daß Trapa zur Zeit des Cordus, der 1544 in Rom starb, noch nicht bei Dessau vorgekommen ist,

¹⁾ Flora barbiensis. Leipzig 1775, p. 315. Für diese und andere Angaben bin ich Herrn Dr. A. Schulz in Halle zu Dank verpflichtet.

²⁾ Flora halensis. Halle 1783, p. 39.

³⁾ Flora jenensis. ed. A. Haller. Jena 1745, p. 63 . . . in stagnis et piscinis bey Wittenberg und Cosswik, auch im Vogtland. Copiosa est haec planta bey Altenburg und Ronneburg, auch bey Weyda, unde ipsius fructus venales aliquando supportantur. . . .

⁴⁾ Heute kommt Trapa nur noch in den Eugens-Löchern am Kornhaus, bei Aken, im Hafen und im Krägen bei Vockerode vor, bei Wörlitz dagegen, wo sie Ascherson noch vor fast 50 Jahren sah (Flora der Provinz Brandenburg 1864, p. 216), nicht mehr. Ob sie bei Zerbst noch wächst, darüber habe ich keine sichere Kenntnis.

⁵⁾ Ausgabe von C. Gesner, Straßburg 1561, Blatt 62, S. 1.

⁶⁾ Blatt 161, S. 1.

sondern mir scheint daraus vielmehr hervorzugehen, daß Cordus die Gegend von Dessau nicht besucht hat.

Ich habe außerdem noch andere ältere botanische Werke und Kräuterbücher zu Rate gezogen, habe aber außer einigen interessanten Notizen nichts gefunden, was auf unsere Frage Bezug hat. Darüber will ich weiter unten noch einige Mitteilungen machen.

Aus dem Vorstehenden geht also hervor, daß es nicht möglich ist, die Zeit der Besiedlung des Kühnauer Sees mit der Spitznuß festzustellen. Für die Zeit von 1350—1700 fehlen jegliche Nachrichten. Wie weit es möglich sein wird, diese Lücke etwa durch Angaben in Urkunden oder Dorfkarten auszufüllen, darüber habe ich vorläufig kein Urteil, doch werde ich die Frage von diesem Gesichtspunkt aus weiterhin verfolgen.

Daß es möglich sein dürfte, durch urkundliche Aufzeichnungen noch weitere Anhaltspunkte zu gewinnen, glaube ich daraus schließen zu können, daß die Spitznuß des Kühnauer Sees von Alters her gegessen wurde, und daß der Ertrag auch jetzt noch verpachtet wird.¹⁾ In Groß-Kühnau existieren darüber keine Schriftstücke.

Ueber die Verwendung der Spitznuß, worüber oben bereits einiges mitgeteilt ist, sowie auf einiges andere, möchte ich nun noch an der Hand einiger älteren Autoren eingehen, ohne aber das Thema irgendwie erschöpfen zu wollen. Die medizinische Verwendung der Spitznuß berühre ich nicht.

Bei der sehr weiten und allgemeinen Verbreitung der Pflanze in Europa und im Orient in früherer Zeit ist es nicht verwunderlich, daß die alten Griechen und Römer bereits eine genaue Kenntnis von ihr hatten und sie sehr gut kenntlich beschrieben haben. So hat Theophrast²⁾ bereits eine klare Beschreibung der Pflanze und ihres

¹⁾ Früher wurde der Ertrag, den die Reinigung eines bestimmten Teiles des Sees im Herbst ergab, unter der Hand verkauft, jetzt ist der Gesamtertrag an Spitznüssen und Fischen auf 6 Jahre an einen Privatpächter überlassen. Zu wie schwerem Bedenken diese fiskalische Maßregel für die Erhaltung der merkwürdigen Pflanzen- und Tierwelt des Kühnauer Sees Anlaß gibt, darauf hat Conwentz in „Die Gefährdung der Naturdenkmäler etc.“ (Berlin 1904, p. 62) bereits hingewiesen. Ich kann mich diesen Bedenken nur anschließen und hoffe, daß die Verpachtung rückgängig gemacht werden wird.

²⁾ Theophrast, *Histor. plantar.* Lib. IV cap. IX (Ausgabe von Wimmer 1866) in der lateinischen Uebersetzung zitiert: *Quisque vero amnis plantas sibi proprias ferre videtur, uti id in terrestribus locis compertum habemus. Neque enim tribulus in omnibus nec ubique nascitur sed in paludosis tantum fluviorum locis, altitudine cum profundissima quinque cubitorum aut paullo profundiore ut in Strymone.* Es folgt dann die Beschreibung der Pflanze, die für die damalige Zeit recht anschaulich ist

Standortes gegeben, von der Eßbarkeit ihrer Samen scheint er aber nichts gewußt zu haben. Darüber gibt erst Dioscorides¹⁾ eine Notiz, woraus hervorgeht, daß das Kraut als Pferdefutter benutzt wurde und die Samen zu Brot verbacken wurden. Bei Plinius²⁾ steht nur eine kurze Notiz über Standort und Eßbarkeit. Hieronymus Bock³⁾ und Lobel⁴⁾ bringen nur kurze Angaben über die allgemeine Verbreitung der Pflanze in Mitteleuropa.

P. A. Matthiolus, *Commentarium 6 libros de medica materia* (1565) berichtet, daß *Trapa* häufig in Italien sei, namentlich bei Mantua und Ferrara; sie komme nicht bloß im Süßwasser, sondern auch im Meere vor. Ueber die Verwendung schreibt er: *Quinetiam quibusdam in locis, e siccis tribulis in farinam reductis, per annonae inopiam agrestis plebecula panes parare solet, perinde ac ex castaneis parantur ab aliis. Sunt etiam qui eosdem tribulos sub cineribus assatos pro bellariis edant. Ex his porro qui peraegre proficiscuntur, verticillos faciunt, quibus suas preces enumerant. . . .*

Er erwähnt also nicht bloß die Verwendung der Samen als Nahrungsmittel, sondern erzählt auch, daß die Nüsse zu Rosenkränzen verarbeitet werden. Derartige Rosenkränze werden heute noch in Oberitalien gefertigt und ich erinnere mich, solche schon gesehen zu haben.

und dann die merkwürdige Stelle: *Alii annum esse affirmant, alii vero radicem perennem esse et caulem ex ea renasci: quod considerandum est.* Danach scheint es, als ob bereits die Beobachtung gemacht worden wäre, daß manche Nüsse erst im zweiten oder dritten Jahre keimen. Theophrast selbst bezweifelt sicher die Mehrjährigkeit der Pflanze, womit er völlig im Recht ist.

¹⁾ Dioscorides, *De medica materia*, Lib. IV cap. XV (Ausgabe von Saracenus 1598) in der beigegebenen lateinischen Uebersetzung zitiert: *Est et alter aquaticus, in fluminibus nascens, qui quidem comam supra aquas attollit, aculeos vero condit et ipsis aquis occulit etc. . . . Caeterum Thraces qui ad Strymonem amnem habitant, virenti herba equos saginant, nucleum vero dulcem et alendo idoneum ad panificia accomodant eoque vice pane utuntur.*

²⁾ Plinius, *Hist. nat.*, Lib. XXI cap. LVIII: *Tribulus non nisi in palustribus nascitur, dira res alibi, juxta Nilum et Strymonem amnes excipitur in cibis, inclinatus in vadum, folio ad effigiem ulmi, pediculo longo.*

³⁾ Hieronymus Bock, *De stirpium maxima earum, quae in Germania nostra nascuntur, usitatis nomenclaturis etc.* (1552) Seite 841: *Tribuli terrestres mentio ad aquaticum deducit, qui non ubique locorum, verum in nonnullis duntaxat fossis aquam continentibus, piscinis et lacubus provenit . . .*

⁴⁾ Matthias de Lobel, *Plantarum seu stirpium historia* (1576) Seite 258 erwähnt das Vorkommen im allgemeinen in Belgien und Deutschland in „*fossis et pigris fluentis*“.

Spätere Schriftsteller, wie Bauhin erwähnen die Pflanze, doch bringen sie nicht wesentlich Neues mehr vor und ich übergehe sie deshalb hier.

Damit bin ich zum Schluß meiner Ausführungen gekommen, die vor allen Dingen genügendes Licht auf das Alter des Kühnauer Sees geworfen haben. Wenn ich zugleich damit auch für die Untersuchung der Flußläufe der Mulde und Elbe einiges neues Material beigebracht habe, so gebe ich mich keineswegs der Täuschung hin, daß ich nun damit die Veränderungen, welche diese Flüsse bei Dessau im Laufe der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfahren haben, definitiv aufgeklärt habe. Es ist Sache der Historiker, die angegebenen Spuren weiter zu verfolgen. Mir selbst hat die Untersuchung schon deshalb eine so große Befriedigung gewährt, weil ich dadurch zu einer bestimmten Meinung über die Entstehung des eigenartigen Hufeisens der Elbe gekommen bin. Wie ich, so wird sich schon mancher meiner Landsleute in Dessau die Frage vorgelegt haben, wie ein so eigentümlicher Verlauf des Stromes zustande gekommen sein mag. Ueberhaupt verdiente die Frage nach den alten Muldbetten bei Dessau einmal gründlich in Angriff genommen zu werden, da sie offenbar mit der alten Siedelungsgeschichte aufs engste zusammenhängt und vielleicht geeignet ist, so manchen dunklen Punkt in der ältesten Geschichte der Gegend von Dessau zu erhellen. Und daran hat gewiß nicht bloß der Geschichtsforscher, sondern auch der Geograph und Praehistoriker und in weiterer Linie der Geologe und Botaniker ein Interesse.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Botanischen Vereins Berlin Brandenburg](#)

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: [47](#)

Autor(en)/Author(s): Lindau Gustav

Artikel/Article: [Zur Geschichte der Spitznuss und des Kühnauer Sees bei Dessau. Ein Beitrag zur Landeskunde von Anhalt. 1-19](#)